

BERENBERG

Jeanette Erazo Heufelder

»Alle Guten  
gehören zu uns!«

Die vielen Leben  
des Eric Warburg







**Jeanette Erazo  
Heufelder**

**»Alle Guten  
gehören zu uns!«**

**Die vielen Leben  
des Eric Warburg**

**B E R E N B E R G**

## **Einleitung**

Kapitel I

### **Das Setting**

Kapitel II

### **Auf dem Weg zum Warburg-Bankier**

Kapitel III

### **Jahre auf Abruf**

Kapitel IV

### **Die Finnland-Connection**

Kapitel V

### **Als Verhöroffizier in der U. S. Air Force**

Kapitel VI

### **Rückkehr in Etappen**

Kapitel VII

### **Zeitenwechsel**

### **Nachwort**

### **Anmerkungen**

### **Bibliografie**

# Über die Autorin

# Einleitung

Eric Warburg war zeitlebens Bankier, wie schon sein Großvater, sein Vater, dessen Brüder und Generationen männlicher Mitglieder ihrer weitverzweigten Familie. Aber in Verbindung gebracht wird sein Name vor allem mit seiner Rolle als transatlantischer Netzwerker in den Anfangsjahren der Bundesrepublik; um den neuen deutschen Teilstaat stärker an die USA zu binden, beteiligte er sich 1952 maßgeblich an zwei privaten Initiativen auf beiden Seiten des Atlantiks. Der von ihm in den USA mit ins Leben gerufene American Council on Germany (ACG) diente dem Zweck, deutsche und amerikanische Gesellschaftsgruppen miteinander ins Gespräch zu bringen. Die deutsche Schwesterorganisation sollte unter dem Namen Atlantik-Brücke von Hamburg aus den transatlantischen Austausch in Gang setzen. Eric Warburg stattete die Atlantik-Brücke mit Kontakten ins US-amerikanische Establishment aus, wie es sie in dieser Fülle und Qualität, sieben Jahre nach dem Zusammenbruch des Nazireichs, sonst nirgends in Deutschland gab.

Im Jahr 1900 als Sohn Max Warburgs in das Bankhaus M. M. Warburg hineingeboren, das seit dem Ende des 19. Jahrhunderts Bindungen in die Vereinigten Staaten besaß, waren deutschamerikanische Beziehungen für Eric Warburg von Kindheit an ein selbstverständlicher Teil seines Lebens. Schon einmal, in den Jahren unmittelbar

nach dem Ersten Weltkrieg, war seine Familie an der Bildung transnational ausgerichteter Think Tanks beteiligt. 1921 wurde in New York der Council on Foreign Relations aus der Taufe gehoben, zu dessen Taufpaten Paul Warburg zählte, der sich gemeinsam mit seinem Bruder Max Warburg auch an der zeitgleichen Gründung des Hamburger Instituts für Auswärtige Politik beteiligte. Beide Institute wurden zu dem Zweck gegründet, außenpolitische Konzepte einer internationalen Friedenspolitik zu entwerfen, die Deutschland und Europa nach dem Ersten Weltkrieg zu mehr demokratischer Stabilität verhelfen sollten.

Doch um zu verstehen, was Eric Warburg, einen jüdischen Remigranten, der nach 1933 noch Jahre in Deutschland ausgeharrt hatte und Verfolgung, Enteignung und Vertreibung am eigenen Leibe erfuhr, dazu bewog, den Vertretern deutscher Eliten bereits so kurz nach dem Ende des nicht nur für das europäische, sondern das Judentum insgesamt so traumatischen Zweiten Weltkriegs ein transatlantisches Lobbyinstrument zur Verfügung zu stellen, reicht es nicht aus, allein auf den biografischen Umstand zu verweisen, dass es dem bürgerlichliberalen Selbstverständnis der Familie Warburg entsprach, »Gesellschaft« mitzugestalten.

Eric Warburg, der sich mit dem 20. Jahrhundert das Geburtsjahr teilte, hatten die großen politischen Verwerfungen dieses Jahrhunderts auf eine Odyssee mit ungewissem Ausgang geführt. Als für ihn durch die »Machtergreifung« der Nationalsozialisten 1933 die vorgezeichnete Bankierslaufbahn in Deutschland gegenstandslos wurde, blieb er im Lande, um seinen Vater bei den Bemühungen zu unterstützen, deutschen Juden eine geordnete Emigration zu ermöglichen. 1938 emigrierte er selbst, nahm die US-amerikanische

Staatsbürgerschaft an, entschied sich für die englische Schreibweise seines Vornamens Erich und kämpfte in den U. S. Army Air Forces gegen die Nationalsozialisten. Nach dem Krieg kehrte er in seine Geburtsstadt Hamburg zurück, war sich aber nicht sicher, ob er mit seiner jüdischen Frau und den Kindern, so kurz nach dem Ende der Nazizeit, wieder dauerhaft in Deutschland leben sollte. Die aktive Beteiligung der USA an der europäischen Nachkriegsordnung stimmte ihn zumindest vorsichtig optimistisch.

Anfang der 1980er Jahre erschienen Eric Warburgs Erinnerungen, gedacht nur für Freunde und Familie. Er schilderte Episoden aus Kindheit, Jugend und Elternhaus, schrieb über Freunde, Familie und die in den USA verbrachten Jahre, ließ auch Kriegsjahre und Nachkriegszeit nicht aus. Nur über seine eigene Rolle in dieser Zeit teilte er kaum etwas mit. Die Vorsicht, die es ihm angeraten sein ließ, keinen Wirbel um die eigene Person zu machen, folgte einem Grundsatz seines Vaters. Für Max Warburg stand es ganz außer Frage, dass man eine Sache zu vertreten hätte, die einem richtig und wichtig schien; diese Sache müsste jedoch für sich selbst sprechen und keine Erklärungen benötigen, oder aber die Erklärungen hätten »neutral« zu erfolgen. Alles andere hielt er für »nicht zeitgemäß«.<sup>1</sup> Max Warburg hatte diesen Grundsatz seinem Sohn 1935, im Deutschland der Nazizeit, aus nachvollziehbaren Gründen ans Herz gelegt. Eric Warburg verinnerlichte diese Haltung; so sehr, dass er sogar seine Erinnerungen nur als Privatdruck – quasi unter Ausschluss der Öffentlichkeit – herausgab und darin nichts erwähnte, von dem er annahm, die Erinnerungen könnten dadurch womöglich ihren privaten Charakter verlieren. Die mit ihm befreundete *Zeit*-Journalistin Nina Grunenberg äußerte ihm gegenüber Bedauern darüber, dass er in

seinem Buch über wichtige Stationen seiner Biografie »mit einer Vornehmheit« hinwegginge, die viele Fragen offenließe. Nicht nur für ihre Begriffe hat die Diskretion in diesem Punkt ihre Grenzen.<sup>2</sup> Denn um zu verstehen, warum er als Einziger aus seiner Familie nach 1945 wieder nach Deutschland zurückkehrte, warum er sich für Aufbau und Pflege der deutsch-amerikanischen Beziehungen so verantwortlich fühlte, dass er sich ihrer in den nächsten Jahrzehnten mit jeder Faser des Herzens annahm, um das zu verstehen, muss man mehr über sein Leben zwischen Erstem Weltkrieg und den Anfängen der Bundesrepublik erfahren, als er selbst mitzuteilen bereit war. Dieses Buch möchte dieser Aufgabe nachkommen. Es schildert, eingebettet in den zeitgeschichtlichen Hintergrund, Stationen einer Entwicklung, in deren Verlauf sich Eric Warburg aus dem übergroßen Schatten der vorangegangenen Warburg-Generation löste, denn er machte deren liberale Werte zum Inhalt seiner eigenen transatlantischen Agenda.



Die in Gelehrtenkreisen hochgeschätzte »Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg«, die Aby Warburg in Hamburg bekanntlich mit dem Geld seiner im Bankengeschäft tätigen Brüder aufbaute, ließ sich nach 1933 nur durch eine Verlagerung ins Ausland vor der Zerstörung bewahren. Um ihren künftigen Standort entbrannte zwischen den deutschen und den amerikanischen Warburgs eine heftige Kontroverse. Felix Warburg wollte die Bibliothek nach Amerika holen, sein Neffe Eric setzte London durch. Die starken Charaktere der Warburg-Familie gingen Streit nicht aus dem Weg, bewahrten sich dabei aber ihren Sinn für Ironie, wovon nicht zuletzt die Losung zeugt, die Eric Warburg sich und

der Gruppe Gleichgesinnter im familiären Umfeld gab: »Die Guten gehören alle zu uns!«<sup>3</sup> Der von ihm gerne in Grundsatzdiskussionen eingeflochtene Satz wurde in seiner Familie zu einem geflügelten Wort. Sein kämpferisches Bekenntnis zu den Guten passt als Losung eines wehrhaften Demokraten, den gleichermaßen die liberale Gedankenwelt der 1920er Jahre wie die Erfahrung des Umsturzes der Demokratie geprägt hatten. Vor seinem Tod - er starb 1990 - erlebte er noch das Ende des Kalten Kriegs.

## Kapitel I

# Das Setting

1897 erwarb der Bankier Moritz M. Warburg den Kösterberg, einen Elbhang am Westrand von Blankenese, auf dessen Areal sich ein ehemaliges Wirtshaus befand, dem die Familie den Namen *Arche Noah* gab, weil es wie »nach der Sintflut auf dem Elbhang gestrandet« aussah.<sup>4</sup> Nicht weit von der *Arche* entfernt, ließ Moritz Warburg für sich und seine Frau eine weiße Villa errichten, mit ausreichend Platz für die erwachsenen Söhne und Töchter, die sich an den Wochenenden mit ihren Familien auf dem Kösterberg einfanden. Als Moritz Warburg den Elbhang erwarb, hatten zwei seiner fünf Söhne, nämlich Felix und Paul, gerade in das 1867 von deutsch-jüdischen Emigranten gegründete New Yorker Bankhaus Kuhn, Loeb & Co. eingehelratet. Paul lernte seine künftige Frau, Nina Loeb, die Tochter des Bankgründers Salomon Loeb, 1895 auf der Hochzeit seines Bruders Felix kennen. Felix Warburg heiratete an diesem Tag Frieda Schiff, die Tochter Jakob Schiffs, der einst als Lehrling bei M. M. Warburg in Hamburg angefangen hatte und 1885 in New York die beiden Bankgründer Abraham Kuhn und Salomon Loeb als Bankdirektor beerbte. Paul – seit 1902 mit seiner Frau und den beiden Kindern, James und Bettina, dauerhaft in New York – kam bei Heimatbesuchen in der inzwischen ebenfalls zum Wohnhaus ausgebauten *Arche* unter, während Felix,

der gleich nach seiner Heirat in den USA blieb, seine Kinder hin und wieder in den großen Ferien nach Hamburg zu den Angehörigen auf den Kösterberg schickte. Als Moritz M. Warburg 1910 starb, lebte bereits Sohn Max mit Ehefrau Alice auf dem Familiensitz am Elbhang. Das Ehepaar ließ für sich und ihre fünf Kinder auf dem Areal eine weitere Villa aus dem Backstein errichten, der für Hamburg stilbildend werden sollte. Fritz, der jüngste der fünf Brüder, übernahm das Elternhaus und verbrachte dort mit seiner Familie die Sommer. Nur für Aby, den Ältesten, wurde der Kösterberg kein zentraler Bezugspunkt mehr. Nach einem längeren Forschungsaufenthalt in Florenz, der seinen Renaissance-Studien gewidmet war, kehrte er mit seiner jungen Frau Mary 1902 nach Hamburg zurück und begann mit dem Aufbau seiner berühmten kulturwissenschaftlichen Bibliothek. 1909 erwarb er das Haus in der Heilwigstraße 114, das zu einem Anziehungspunkt für Kunst- und Kulturwissenschaftler aus ganz Europa wurde. In dieser wissenschaftlich-merkantilen und von liberaler Weltoffenheit geprägten familiären Umgebung wuchs mit seinen vier jüngeren Schwestern auf dem Kösterberg Erich Warburg auf, der einzige Sohn des Hamburger Bankiers Max Warburg.



In seiner Biografie über die Familiendynastie der Warburgs zeichnet Ron Chernow ein angenehmes Bild vom jungen Erich. Gesellig sei er gewesen, freundlich, ungezwungen und unkompliziert; jemand, der sich selbst nicht so ernst nahm und jederzeit für einen Spaß zu haben war. Den Umstand, dass er unter lauter Schwestern aufwuchs, glich er dadurch aus, dass ihm ein Schulfreund, Wolfgang Rittmeister, vom ersten Schultag an den fehlenden Bruder ersetzte. Was das Verhältnis zu seinem Vater betraf: dem

hätte er stets zu gefallen sich bemüht. Umgekehrt hielt Max Warburg seinen Sohn für liebenswert, war aber skeptisch, ob er die Qualitäten besäße, die einen guten Bankier ausmachten.<sup>5</sup> Erichs vier Schwestern - Lola, Renate, Anita und Gisela - waren allesamt jünger und nicht dem Erwartungsdruck ausgesetzt, wie er auf dem einzigen männlichen Erben lastete, der in der nächsten Generation die transatlantischen Beziehungen zu Kuhn, Loeb & Co. weiter ausbauen sollte. Das New Yorker Bankhaus hatte sich durch Jakob Schiffs Investitionen in den expandierenden Eisenbahnbau zu einem bedeutenden amerikanischen Finanzunternehmen entwickelt.



Um die Jahrhundertwende war Kuhn, Loeb & Co. das einzige jüdische Bankhaus, das ernsthaft mit J. P. Morgan konkurrieren konnte, dem wohl einflussreichsten Bankier in der Geschichte der USA, dessen Bank der Inbegriff einer WASP-Firma war: weiß, angelsächsisch, protestantisch. Die Trennung in jüdische und WASP-Bankhäuser bezog sich auf die Belegschaften. Kunden- und Geschäftsbeziehungen waren nicht von ihr betroffen.<sup>6</sup> So wurde das Bankhaus Kuhn, Loeb & Co. rechtlich schon zu Jakob Schiffs Zeiten von einer WASP-Kanzlei beraten: Cravath, Henderson & de Gersdorff - kurz Cravath - war eine der ersten auf Wirtschaftsrecht spezialisierten New Yorker Großkanzleien.<sup>7</sup> Die Institution der Großkanzlei ihrerseits war eine der Neuerungen, die am Anfang des amerikanischen Jahrhunderts standen.<sup>8</sup> Denn durch die große sozioökonomische Transformation der USA, die sich an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert vollzog, war die wirtschafts- und unternehmensrechtliche Beratung binnen kürzester Zeit zu komplex und umfangreich geworden, um sie wie in der Vergangenheit weiterhin einzelnen Anwälten

zu überlassen. Paul D. Cravath hatte in New York seine Anwaltstätigkeit in den 1880er Jahren aufgenommen. Als er 1906 Chef der Kanzlei wurde, krepelte er die Dinge um und machte aus ihr eine *law factory*. Der Platz am Fließband war jungen Anwälten vorbehalten, die die in Einzelteile zerlegten juristischen Probleme in Teamarbeit sukzessive wieder zusammensetzten. 1903 bezog die Kanzlei ein großes Büro in der 52 William Street in Lower Manhattan, im gerade fertiggestellten Kuhn-Loeb-Building, was die Kommunikation mit der wichtigen Cravath-Klientin erheblich erleichterte.

★

Schon Ende des 19. Jahrhunderts, als der Strom des Investmentkapitals noch von Europa nach Amerika in den Bau moderner Infrastrukturen und ganzer Großstädte floss, hatten US-amerikanische Unternehmer und Finanzinvestoren klare Vorstellungen von den wirtschaftlichen Abhängigkeiten zwischen Amerika und dem alten Kontinent. Doch eine politische Mission erwuchs daraus erst nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs, als aus dem bisherigen Schuldnerland USA in nur wenigen Jahren das weltweit größte Gläubigerland wurde. Amerikanische Stahlproduzenten, die 1914 noch mit einer Rezession zu kämpfen hatten, rüsteten auf Munitionsfabrikation um. Allein J. P. Morgan stellte England und Frankreich für die Kriegsfinanzierung zwischen 1914 und 1917 Kredite in Milliardenhöhe aus; Geld, das für Rüstungseinkäufe wieder zurück in die USA floss. Mit den immer größeren europäischen Investitionen wuchs das Interesse von US-Investoren an Amerikas Außenpolitik. Als »internationalistisch« definierte Positionen schälten sich heraus. In einem Interview mit der *New York Times* warnte Jakob Schiff bereits vier Monate nach Kriegsausbruch vor

den Folgen eines längeren Kriegs - und eines uneingeschränkten Sieges Deutschlands oder Englands. Die europäischen Standpunkte in diesem Krieg hielt er alle für falsch, da sie gleichermaßen die amerikanische Position wie die Möglichkeit einer stabilen europäischen Friedensordnung gefährdeten.<sup>9</sup> Damit nahm er schon früh eine der neuen »internationalistischen« Strömung in der US-Außenpolitik zuneigende Position ein, die Frieden und eine stabile demokratische Staatenordnung in Europa an eine Führungsrolle Amerikas koppelte. Er hielt aber Abstand zu den sich in dieser Strömung formierenden Atlantikern, die schon bald nach Ausbruch des Kriegs in Europa von den USA eine ihrer demokratischen Führungsaufgabe entsprechende Intervention verlangten und 1915 eine Kampagne ins Leben riefen, der sie den Namen Preparedness Movement gaben. Ihr Motto lautete: Wer Frieden wolle, müsse auf Krieg vorbereitet sein.<sup>10</sup> Die USA waren das nicht - nach Ansicht jener Gruppe New Yorker Investment-Bankiers, Politiker und Wirtschaftsanwälte, die nun die Verteidigung amerikanischer Werte wie Freiheit und Demokratie mit der militärischen Verteidigung der USA verknüpften.<sup>11</sup> Die Initiatoren des Preparedness Movement, zu denen auch Paul Cravath gehörte, spendeten Gelder für den Aufbau einer Freiwilligen-Armee. Als historische Vorbilder dienten die Rough Riders, ein von General Leonard Wood und dem späteren Präsidenten Teddy Roosevelt angeführtes Freiwilligenregiment. Es nahm 1898 im spanisch-amerikanischen Krieg als einziges von drei US-amerikanischen Freiwilligenregimentern in Kuba aktiv an Kampfhandlungen teil. Da die militärische Preparedness-Kampagne auf Konfrontationskurs mit der offiziellen Neutralitätspolitik Woodrow Wilsons ging, fand sie nicht Schiffs Unterstützung. Schiffs Zurückhaltung erklärte sich

durch seine jederzeit zuverlässige Übereinstimmung mit der Politik seiner neuen Heimat. Er hätte sich nie erlaubt, sie öffentlich zu kritisieren. Nachdem Wilson den Kurswechsel vornahm und die USA in den Krieg eintraten, blieb er weiterhin konform mit ihr, unabhängig davon, dass ein großer Teil seiner Familie in Deutschland lebte.<sup>12</sup>



Erich machte im Frühjahr 1918 in Hamburg Notabitur. Anschließend meldete er sich zum Kriegsdienst, davon überzeugt, dass sein Jahrgang für den Sieg noch gebraucht würde.<sup>13</sup> »Onkel Aby« wurde von ihm über seine Einberufung als Erster aus der Familie informiert. »Meine Militärsache ist jetzt soweit geklärt«, teilte er ihm mit.<sup>14</sup> Einer Einstellung in das 3. Garde-Feldartillerie-Regiment stünde nun nichts mehr im Weg. Aby Warburg hatte für den patriotischen Eifer seines Neffen Verständnis. Seine eigene Militärzeit, die gut ein Vierteljahrhundert zurücklag, hatte er als geradezu befreiend erlebt, weil sie ihm ein Gefühl von Zugehörigkeit verschaffte, auch wenn es trügerisch war, da ihm, einem deutschen Juden, eine Karriere im Militär verwehrt geblieben wäre. Doch während er selbst nur »im Frieden Soldat spielen« durfte, diente sein Neffe nun im Ernstfall.<sup>15</sup> Er hätte noch im letzten Stadium des Kriegs sein Leben verlieren können, oder seinen »Idealismus«, der nach Ansicht des Onkels bei Erich unter all seinen Nichten und Neffen am ausgeprägtesten war.<sup>16</sup> Die Sorge um Erichs Idealismus rührte daher, dass jüdische Männer, wenngleich sie zu Tausenden auf dem Schlachtfeld für Deutschland ihr Leben ließen, als Mitglieder einer übernationalen Gemeinschaft prinzipiell der Illoyalität gegenüber Deutschland verdächtigt wurden. Wie so viele Juden, die sich freiwillig für den Kriegsdienst gemeldet

hatten, hatte sich auch Aby Warburg zu Beginn des Krieges noch der Illusion hingegeben, dass sie nun als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft anerkannt würden. Für den Kriegsdienst zu alt, brachte er Ende 1914 mit *La Rivista Illustrata* eine neue italienische Zeitschrift heraus, die dem Ziel diene, seine zeitweilige Wahlheimat Italien vom »inneren Sinn unseres Kampfes in diesem Krieg« zu überzeugen.<sup>17</sup> Denn Italien war noch unschlüssig, auf welcher Seite es am Kampfgeschehen teilnehmen sollte.<sup>18</sup> Eigentlich waren Österreich und Deutschland seine militärischen Bündnispartner seit dem 1879 geschlossenen Dreibund. Als sich Italien im Mai 1915 jedoch den Entente-Mächten England und Frankreich anschloss, sah Aby Warburg die Vergeblichkeit seines Unternehmens ein und stellte *La Rivista Illustrata* wieder ein.<sup>19</sup> Deutschland war sich anfänglich eines schnellen Sieges sicher. Als dieser ausblieb, machten Militär und rechte Presse dafür bald die Juden verantwortlich. 1916 setzte die Deutschvölkische Partei beim Preußischen Kriegsministerium die statistische Erfassung »aller jüdischen Militärpersonen an der Front, in der Etappe und im Hinterland« durch. Die sogenannte »Juden-zählung« sollte die Propaganda vom »jüdischen Drückeberger«, »Schieber« und »Kriegsgewinnler« erhärten, wobei sich dann allerdings bei einer 1922 erfolgten Untersuchung herausstellte, dass der Prozentsatz der zum Kriegsdienst eingezogenen Juden in der Bevölkerung dem der eingezogenen Nichtjuden entsprach.<sup>20</sup> Aby Warburg litt psychisch sehr unter den Verleumdungen, denen vor allem seine Brüder ausgesetzt waren. Denn während die rechte Presse ihnen die Schuld daran gab, dass Amerika 1917 in den Krieg eintrat, leisteten Max und Fritz in Wirklichkeit einen finanz- und wirtschaftspolitischen Beitrag, der von unschätzbarem Wert für die »deutsche Sache« war.<sup>21</sup> Die patriotische

Einstellung der Warburgs beschränkte sich nicht auf die freiwillige Meldung zum Fronteinsatz von Familienmitgliedern im wehrfähigen Alter. Das Deutsche Reich profitierte im Krieg von den Verbindungen des Hamburger Bankhauses zu internationalen Marktteilnehmern. Nur dank der Vermittlung der Warburg-Bankiers konnte Deutschland im Krieg durch den Verkauf deutscher Wertpapiere in Skandinavien dringend benötigte Devisen in Höhe von drei Milliarden Reichsmark erwerben. Fritz Warburg war für die Dauer des Kriegs extra nach Stockholm übersiedelt, damit er besser Kontakt zu den mit dem Bankhaus schon lange kooperierenden Unternehmen halten konnte, von denen die Versorgung der deutschen Rüstungsindustrie mit Eisenerz abhing.<sup>22</sup> Als das Deutsche Reich während der amerikanischen Neutralitätsphase, bevor die USA im April 1917 selbst Kriegspartei wurden, aufgrund des Einflusses englischer Banken in den Vereinigten Staaten kaum Kredite erhielt, konnte Max Warburg neutrale Banken wie die Javasche Bank in Batavia dafür gewinnen, Anleihen nicht in den Niederlanden, sondern bei Kuhn, Loeb & Co. in den USA zu platzieren, wodurch sich erklärt, warum zahlreiche Bankgeschäfte deutscher Firmen während des Kriegs in Ostasien und Südostasien getätigt wurden.<sup>23</sup> Dass die Familie angeschuldigt und verdächtigt wurde, »nur im international-jüdischen Interesse« zu handeln,<sup>24</sup> brachte Aby Warburg an den Rand der Verzweiflung. Mit fortschreitender Kriegsdauer verschlechterte sich sein Zustand zusehends; im November 1918 brach er unter dem Eindruck der unmittelbaren Kriegsniederlage zusammen. Sein Arzt, der Hamburger Neurologe Heinrich Embden, setzte in seinem Krankenbericht die Katastrophe, die das Vaterland durchlitt, in Beziehung zu Aby Warburgs

persönlicher Katastrophe, die zu seiner ersten stationären Behandlung in einer Hamburger Klinik führte.<sup>25</sup>

★

Auch der amerikanische Teil der Warburg-Familie bekam in den USA den Druck einer nunmehr nationalistisch gewandelten und vor allem deutschfeindlichen öffentlichen Meinung zu spüren. Nach Deutschlands Überfall auf das neutrale Belgien zu Beginn des Kriegs, spätestens aber seit dem Versenken der *Lusitania* durch ein U-Boot der deutschen Marine am 7. Mai 1915, erfasste die USA eine Welle der Empörung. Seiner exponierten Stellung wegen war besonders Paul Warburg antideutschen Anfeindungen ausgesetzt. Er bekleidete seit 1913 den Vize-Vorsitz der US-Zentralbank Federal Reserve, deren Gründung auf ihn zurückging, da er bei seiner Ankunft in New York 1902 über die chaotischen Verhältnisse, die er in der amerikanischen Bankenwelt vorfand, so entsetzt war, dass er die Einrichtung eines zentralen Bankensystems nach europäischem Muster anregte.<sup>26</sup> Nach Ausbruch des Kriegs in Europa war seine Haltung gegenüber den Ereignissen mit der Jakob Schiffs vergleichbar – und der vieler anderer loyaler US-Staatsbürger, die deutschjüdische Wurzeln besaßen. Paul Warburg hatte gleich zu Kriegsbeginn, lange bevor die USA Kriegspartei wurden, seine Anteile an der Hamburger Familienbank seinem Bruder Felix überlassen, um nicht in den Verdacht eines Interessenkonflikts zu geraten. Dennoch schlugen ihm im Verlauf des Kriegs derartig viele Anfeindungen entgegen, dass er im August 1918 freiwillig aus dem Vorstand der Federal Reserve ausschied.

★

Was seinen Neffen betraf, waren Aby Warburgs Ängste unbegründet. Bei Erich setzte die massive antisemitische Stimmungslage keine Desillusionierung in Gang. Er bewahrte sich auch nach der mit dem Waffenstillstand vom November besiegelten Niederlage Deutschlands seinen Idealismus; Angriffe vonseiten der Rechten, die Juden die Schuld an der Niederlage Deutschlands gaben, machten wenig Eindruck auf ihn, und der zusammenbrechenden Monarchie weinte er keine Träne nach. Aber das Chaos auf den Straßen in den Wochen danach, die politische Führungslosigkeit, während Deutschland von einem in sich zerstrittenen Rat der Volksbeauftragten provisorisch regiert wurde, prägten ihn nachhaltig. Denn vom Klima politischer Unsicherheit profitierten gleichermaßen rechte Putschisten, linke Spartakisten sowie Bolschewisten. Statt also am Tag der Niederlage die Uniform abzustreifen, um sich wie andere Bürgersöhne seiner Generation im revolutionären Überschwang den Arbeiter- und Bauernräten anzuschließen, sah man Erich Warburg am 24. Dezember, sechs Wochen nach dem Ende der regulären Kampfhandlungen, im 3. Garde-Kavallerie-Regiment gegen die im Berliner Stadtschloss verschanzte Volksmarinedivision kämpfen.<sup>27</sup> Der »Weihnachtseinsatz« war der einzige Kampfeinsatz, an dem er sich beteiligte. Aus seiner Sicht galt er der Verteidigung einer erst wenige Wochen alten Demokratie.

★

Bereits am 16. November, eine Woche nach dem Zusammenbruch der Monarchie, zirkulierte in der Presse ein Aufruf, in der Außenpolitik »die Gesinnung der Gewalt ... zu bannen« und sich auf einen »zähen Kampf um unser Recht mit den Mitteln des Rechts« einzustellen.<sup>28</sup> Die Unterzeichner des Appells waren allesamt junge

Mitarbeiter des Auswärtigen Amts, die Kurt Riezler, der Leiter des neuen Deutschland-Referats, um sich sammelte. Sie nannten sich nach dem Datum ihres Aufrufs Gesellschaft vom 16. November. Geschlossen traten sie der soeben aus der Taufe gehobenen linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei bei. Zu den DDP-Mitgliedern der ersten Stunde gehörten Theodor Heuss und Harry Graf Kessler, die zusammen die Zeitschrift *Die Deutsche Nation* leiteten und mit den Mitteln des Journalismus auf die Wahrnehmung deutscher Außenpolitik im Ausland Einfluss zu nehmen versuchten.<sup>29</sup> In der DDP trafen sich Menschen, bei denen im Verlauf des Kriegs ein Umdenken eingesetzt hatte und die sich seitdem für einen Verständigungsfrieden engagierten. Bekanntermaßen aber hatten die deutschen Generäle keinen solchen eingeleitet. Zwar versuchte der letzte Reichskanzler der Monarchie, Max von Baden, noch irgendwie Einfluss auf die Friedensverhandlungen zu nehmen. Sein Berater Kurt Hahn rief in diesen Tagen eine Arbeitsgemeinschaft für die Politik des Rechts um den Soziologen und Nationalökonom Max Weber ins Leben. Sie sollte rechtliche Argumente ausarbeiten, mit denen sich auf der Versailler Friedenskonferenz die alleinige Kriegsschuld Deutschlands zurückweisen ließe. Kein »Gewaltfrieden«, sondern - in Anknüpfung an den in Präsident Wilsons Friedensplan vorgesehenen »Frieden ohne Sieg« - ein »Rechtsfrieden«: Das war das erstrebte Ziel.<sup>30</sup> Aber Rücktritt des Kaisers und Regimewechsel waren zu spät gekommen, um noch auf die Friedensverhandlungen einwirken zu können. Im Vertrag von Versailles, der im Juni 1919 unterzeichnet wurde und im Januar 1920 in Kraft trat, wurde die Alleinschuld Deutschlands am Kriegsausbruch und aller mit ihm verbundenen Folgen festgeschrieben. Vergeblich hatte Carl Melchior mit der deutschen Finanzkommission in den

Wochen davor noch einen Gegenentwurf entwickelt, der die Reparationen an die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit Deutschlands knüpfte.<sup>31</sup> Melchior, der als Leiter der deutschen Finanzkommission zu den Friedensverhandlungen reiste, war ein Mitgesellschafter des Bankhauses M. M. Warburg. Zunächst Syndikus der Bank, hatte er zum Zeitpunkt des Kriegseintritts der USA im April 1917 die in den USA zu Feindvermögen gewordenen Anteile Felix Warburgs übernommen und war somit der erste nicht der Familie zugehörige Bankteilhaber geworden. Bei den Friedensverhandlungen war Carl Melchior nun derjenige, der zwölf Tage vor der Unterzeichnung des Friedensvertrags am 28. Juni 1919 die Delegation verließ – aus Protest gegen nicht erfüllbare Friedensbedingungen, die auf dem für die Kriegsschuld entscheidenden Artikel 231 beruhten, dass Deutschland für alle Verluste und Schäden des den alliierten Regierungen aufgezwungenen Kriegs verantwortlich sei. Wie Melchior sah sich auch der britische Ökonom John Maynard Keynes, der als britischer Unterhändler die Verhandlungen begleitete, dazu veranlasst, sein Amt niederzulegen und den Ort der Verhandlungen zu verlassen.



Die Gesamtsumme der Reparationen sollte in den nächsten zwei Jahren von einer zu diesem Zweck ins Leben gerufenen Reparationskommission festgelegt werden. In ihr saß auch ein junger Anwalt namens John Foster Dulles, der auf Empfehlung seines Onkels, Außenminister Robert Lansing, die amerikanische Delegation nach Paris begleitete. Der als »Kriegsschuld Klausel« bezeichnete Artikel 231 des Versailler Vertrags, an dem sich die deutsche Empörung vor allem entzündete, wurde auf sein Anraten in den Vertrag eingefügt, damit die Reparationen

auf die Grundlage allgemein verbindlichen Rechts gestellt würden, statt sie, wie es bisher üblich war, durch Kabinettpolitik unter Ausschaltung der Öffentlichkeit von Diplomaten aushandeln zu lassen, die in der Regel, geleitet von der Oblivionsklausel, der Idee eines »wohltätigen Vergessens« anhängen.<sup>32</sup> John Foster Dulles, der mehr als drei Jahrzehnte und einen Weltkrieg später unter Präsident Eisenhower US-amerikanischer Außenminister werden sollte, bemühte sich bei den Friedensverhandlungen um eine Kompromissformel. Einerseits müsste Deutschlands Regierung anerkennen, dass Deutschland Reparationen für die gesamten Kriegskosten bezahlen müsse. Andererseits sei von den alliierten Regierungen zu akzeptieren, dass die Kapazität der deutschen Regierung zur Bezahlung von Reparationen begrenzt sei. Der erste Teil des Kompromisses fand Einlass in Artikel 231. Doch der zweite Teil, der davon abgespalten in Artikel 232 einging, spielte in den folgenden Auseinandersetzungen keine Rolle mehr, da Artikel 231 von Deutschland als Kriegsschuldartikel wahrgenommen wurde und, im Verein mit der von den alliierten Regierungen behaupteten moralischen Verantwortung Deutschlands für den Krieg, in der deutschen Öffentlichkeit eine fatale Wirkung entfaltete.<sup>33</sup> Max Weber, der als Sachverständiger für die Kriegsschuldfrage in der Versailler Friedensdelegation zu den Verhandlungen mitgereist war, reagierte darauf noch vor Ort mit der sogenannten Professorendenkschrift, einer gemeinsam mit dem Rechtswissenschaftler Albrecht Mendelssohn Bartholdy, dem Historiker Hans Delbrück und dem zum Pazifisten gewandelten General Maximilian von Montgelas verfassten Stellungnahme, die sich gegen die von den Alliierten aufgestellte These einer alleinigen Kriegsschuld Deutschlands wandte, mit der die harten Friedensbedingungen begründet wurden. Am Rande der

Friedensverhandlungen entwickelte diese »Viererkommission« die Idee einer Friedensforschungsstelle, die die Ursachen des Ersten Weltkriegs aufarbeiten und Leitlinien für eine demokratisch legitimierte Außenpolitik entwickeln sollte. Aus der Idee entstand zunächst das Archiv der Friedensverträge, für das Paul Warburg dem 1920 nach Hamburg auf den Lehrstuhl für Auslandsrecht und Internationales Privatrecht berufenen Mendelssohn Bartholdy die *Arche Noah* zur Verfügung stellte, wie sein Wohnhaus auf dem Kösterberg in der Familie weiterhin hieß. Auf dem Anwesen der Warburgs in Hamburg Blankenese begann der künftige Direktor des Instituts für Auswärtige Politik mit der publizistischen Aufarbeitung sämtlicher Akten des Auswärtigen Amts zur Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs – seit Gründung des Deutschen Reichs. Gemeinsam mit dem Orientalisten Johannes Lepsius und dem Historiker Friedrich Thimme gab er die Dokumente unter dem Titel *Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871-1914* in vierzig Bänden heraus. Vom Auswärtigen Amt in Auftrag gegeben, wurden sie in der Absicht publiziert, dem Kriegsschuldvorwurf des Versailler Vertrags dokumentarisches Material entgegenzusetzen.<sup>34</sup>



Unter den Atlantikern in den USA gab es Verständnis für die deutschen Bemühungen, mit gezielter Lobbyarbeit Einfluss auf die Wahrnehmung der deutschen Außenpolitik im Ausland zu nehmen, und so wurde Albrecht Mendelssohn Bartholdy zu Vorträgen nach Yale eingeladen.<sup>35</sup> Erhielte Deutschland nicht die Chance, sich wirtschaftlich zu erholen, so die Befürchtung, entstünden neue Unruhen in der Bevölkerung, die in Mitteleuropa ein Friedensrisiko darstellten.<sup>36</sup> Solange sich die USA nicht auf